

1934-12-16

„Sächsische Volkszeitung“

Ein seltsamer Standpunkt

„Eine große Summe furchtbarer physischer und moralischer Leiden ist durch Zivilisierung, hauptsächlich durch Hygiene und Heilkunst, beseitigt worden, so jene Seuchen wie Pest und Cholera, die von den christlichen Kirchen als Zuchtruten Gottes ausgerufen wurden, um die sündige Menschheit zur Umkehr zu bringen und, vor allem, fest in der Hand der Kirche zu halten. Wenn auch in geringerem Maße als früher, so wird doch solcher Aberglaube von den Kirchen mit vorsichtigem Eifer weitergenährt. Was sollten die Kirchen nur machen, - man denke sich den unmöglichen Fall! – wenn auch nur diese Kategorie von Leiden aus der Welt und aus Deutschland verschwände! Es würde fürchterlich, ja tödlich für die Kirchen sein!“ (Sperrung von uns).

Man liest es einmal, zweimal, man traut seinen Augen kaum und möchte nicht glauben, dass diese Sätze in einem Kapitel „Leiden und Mit-Leiden“ des neuen Buches von Graf Reventlow „Wo ist Gott?“ geschrieben stehen, zitiert nach dem „Reichswart“ Nr. 49 vom 9. Julmond 1934. Hier wird also nicht mehr und nicht weniger behauptet, als das der ganze Sinn und Zweck der christlichen Kirchen einzig und allein der wäre, die Menschen über ihre Leiden hinwegzutrusten, also Narkotikum für alle, die ein Schmerz drückt. Mit was für „Christen“ muss der Verfasser wohl zusammengekommen sein, dass er zu einer so oberflächlichen Auffassung gelangen konnte?

Gewiss spielt das Leid in mannigfaltigster Form eine große Rolle in jedem Menschenleben; so ist es verständlich, dass auch die christliche Religion sich mit diesem Problem beschäftigen und Lösungsmöglichkeiten bieten muss. Zugegeben auch, dass viele Christen erst dann den Weg zu praktischer Religionsübung, zumindest zum Gebet wieder zurückfinden, wenn es ihnen schlecht geht („Not lehrt Beten“). Aber woher in aller Welt nimmt Graf Reventlow das Recht, die ganze Existenzgrundlage der Kirche nur auf der Basis des Leides zu sehen?

Da scheint ein weit verzweigter Irrtum mitzuspielen, die schon oft widerlegte Meinung vom „unheldischen“ Christentum, das nur eine Religion für die Schwachen, Minderwertigen, Mühseligen und Beladenen sei, aber den starken Menschen, den Gesunden, Kraftstrotzenden nicht befriedigen könne. Das Christentum ist nicht nur total in seinen Forderungen an den Menschen, es ist auch total in der Berücksichtigung sämtlicher menschlicher Wirklichkeiten. Das zeigt sich sowohl in seiner erschöpfenden Glaubenslehre wie in seinen sittlichen Forderungen, in seiner Geschichte und Liturgie.

Wenn nach eines deutschen Dichters Wort „tapfer ist, wer sich selbst bezwang“, dann ist gewiss jener Glaube heldisch, der seinen Anhängern gebietet, jegliche Leidenschaft in sich zu überwinden. Welch große und weite Ziele steckte doch unser göttlicher Meister seinen Aposteln und damit seiner Kirche: in die ganze Welt zu gehen und das Evangelium allen Völkern zu predigen!

Paulus durfte wahrhaftig kein Feigling sein, wenn er auf dem Marktplatz zu Athen das Christentum öffentlich predigte, Petrus mit ihm zusammen ebenso wenig, wenn sie in das heidnische Rom Neros sich wagten, um dort unter den Augen des gemeinen Christenverfolgers den ersten Altar Christi zu errichten. Das Christentum fordert zu gegebener Stunde von seinen Anhängern Großes, gewaltiges Heldentum; seine Geschichte berichtet auf unzähligen Seiten von solchen Helden des Glaubens, von den altchristlichen Märtyrern an bis zu den Missionaren unserer Zeit, die an vorderster Front Christentum und wahre Kultur verbreiten.

Aber die Kirche sieht auch die Nachtseiten des Lebens, sie täuscht sich nicht über die raue Wirklichkeit hinweg, die vielmehr Menschen zwingt, still und stumm ihr tägliches Leid zu tragen, als sie ihnen Gelegenheiten zu äußeren Heldentaten gibt. Darum kennt ihre Morallehre nicht nur das mutige Glaubensbekenntnis nach außen, nicht bloß die Kreuzzugsbegeisterung des Mittelalters, sondern auch die zwar unscheinbaren, aber unendlich wichtigen Tugenden der Demut und Geduld, der Sanftmut und Liebe.

Auch Graf Reventlow gibt in seinem Artikel an anderer Stelle zu: „Ichsucht und Leidenschaft des Menschen werden gleichwohl auch fernerhin dafür sorgen, dass das Leiden nicht verschwindet“ und fügt bezeichnender Weise zu: „Es möglichst erträglich zu gestalten, dafür bedarf es des Mit-Leidens.“ Er konstruiert dann einen künstlichen Unterschied zwischen weichlichem, Trostsprüchen und Almosenspendendem „Mitleid“ und seinem „Mit-Leiden“, dass er als einen der „großen, edlen Grundzüge der arischen Seele“ bezeichnet.

Nun, wir wollen um Worte nicht streiten, aber wir fürchten, dass, wenn es auf ganz harte Proben ankommt, auch dieses Mit-Leiden nur möglich ist, wenn der Mensch das niedere Ich überwunden hat, und dass diese Überwindung ohne göttliche Gnade unmöglich ist, die allein uns befähigt zu sprechen: „Ich lebe, doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir.“ Und solches selbstlose Mitleid ist durchaus nichts Schwächliches, erschöpft sich keineswegs in schönen Trostsprüchen und Almosen, sondern ist einfach die von Christus gebotene Tugend der Nächstenliebe, die, wenn sie echt ist, jeder Probe standhält! Es ist in der rauen Wirklichkeit nicht so ganz einfach, wie es am Ende jenes Artikels heißt: „Nur nebenbei braucht erwähnt zu werden, dass rein menschliches Mit-Leiden auch dem gegenüber, welcher der Volksgemeinschaft nicht angehört, für den Angehörigen eines hochstehenden und edelmütigen Volkes eine Selbstverständlichkeit bedeutet. Das braucht uns keine christliche Moral zu sagen.“

Die christliche Moral will nicht stolz von oben herab dozieren, aber sie darf mit Recht darauf hinweisen, dass noch alle Versuche einer rein natürlichen, nicht jenseitsgebundenen Sittlichkeit fehlgeschlagen sind, wie z. B. die „Erfolge“ der Laienschule in den verschiedensten Ländern der Erde beweisen. Moral ohne den Glauben an einen persönlichen Gott, der ihr Gesetzgeber und dereinst ihr unbestechlicher Richter ist, gleicht einer Glühlampe ohne Strom: bei Tage sieht sie genauso schön aus wie andere, aber bei Nacht ist sie nutzlos!

Die Kirche Christi hat soviel positive Aufgaben, vor allem die größte, Gott und Seele zueinander zu führen, zwischen beiden eine unzertrennliche „Religio = Bindung“ herzustellen, dass sie auch ohne die Existenz irgendeines Leides für alle unbedingt notwendig wäre. Sie hat darum auch in allen Zeiten freudig alle menschlichen Bestrebungen gefördert, das Leid der Welt zu mildern, Gefahren der Natur zu überwinden, sie hat als erste Krankenhäuser gebaut, nicht um dort die Kranken bloß mit Religion zu „trösten“, sondern um ihnen das Leid der Krankheit zu nehmen. Hätte jener eingangs erwähnte Artikel recht, dann wäre das ja der reinste „Selbstmord“ der Kirche gewesen!

Nein, die christliche Kirche bejaht das Leben; das ewige wie das natürlich-vergängliche; aber eben weil das ewige Leben wesentlich höher steht als das unvollkommene auf der Erde, darum spricht sie zu allen, zu Glücklichen und Leidenden, Gesunden und Kranken. Und braucht als Christi Werk um ihre Existenz wahrlich nicht zu bangen!

Erklärung:

Julmond ist der alte germanische Name für die Wintersonnenwende, daher der Monat Dezember. Die Anhänger des religiös verbrämten Germanenkultes forderten allen Ernstes die Einführung der alten germanischen Monatsnamen. Diese sind in ihrer Reihenfolge: Hartung, Hornung, Lenzing, Ostermond, Wonnemond, Brachet, Heuert, Ernting, Scheiding, Gilbhart, Nebelung, Julmond.